

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebterer Jahrgang.

10.

Samstag, 4. Februar.

1837.

Der ungarische Diogenes zu Paris.

Am 22. Dez. 1836 starb zu Paris durch einen Unglücksfall der gelehrte ungarische Sonderling, von den Parisern gewöhnlich der ungarische Diogenes (von dem Pariser Pöbel aber „der Wilde vom alten Zeughaus“) genannt, Mandely, dessen Namen die Franzosen und Engländer Menteli schrieben, einige fünfzig Jahre alt. Er ging, wie gewöhnlich, mit zwei Krügen an die Seine, um sie mit Wasser für seinen Trinkbedarf zu füllen, stützte sich dabei an einen nicht befestigten Kahn, der aber vom Ufer wich, worauf der Unglückliche in den Wogen verschwand. Von 1824 bis 1826 las man über ihn in französischen und englischen Blättern verschiedene interessante Berichte, in welchen er gleichfalls ein Ungar genannt wird, und dann stattete Herr von Szeshebit, der ihn in Paris besuchte und mit ihm französisch, deutsch und magyarisch sprach, im Tudományos Gyűjtemény und in seiner in magyarischer Sprache erschienenen Reise durch Frankreich, einen ausführlichen, sehr interessanten Bericht, ab. Mandely verließ, wie er Hr. v. Szeshebit versichert, sein Vaterland Ungarn in früher Jugend und wußte sich nicht mehr auf seinen Geburtsort zu erinnern *). Nach seinem Tode setzte ihm der französische Schriftsteller Charles Noblet, der ihn persönlich kannte und mit ihm eine Zeit lang zugleich in dem alten Zeughaus wohnte, durch eine kurze biographische Skizze und die Anzeige seines Todes, ein kleines Monument. — Mandely war einer der größten Philologen unserer Zeit, der vielleicht den bekannten Abbé Mezzofante in Rom übertraf (Mezzofante, der auch magyarisch versteht, wurde zum auswärtigen Ehrenmitglied der magyarischen gelehrten

*) Hr. v. Szeshebit muthmaßte, der ungarische Sonderling Mandely in Paris sei ein in Ungarn geborner Jude, weil er (Hr. von S.). als er in Pressburg studierte, mit Juden bekannt wurde, die Mandely hießen. Ich kenne aber auch Christen dieses Namens in Ungarn. N—y.

Societät ernannt; dem ungarischen Sonderling Mandely widerfuhr diese Ehre nicht); er wußte die meisten lebenden und ausgestorbenen gelehrten Sprachen Europa's und Asiens *), namentlich französisch, deutsch, englisch, italienisch, spanisch, die slawischen Sprachen, magyarisch, griechisch, lateinisch, hebräisch, arabisch, persisch, indostanisch (auch Sanskrit), chinesisch u. s. w., seine Lieblings Sprachen waren jedoch die lateinische, griechische, slawische, hebräische, arabische und persische, aus welchen er sich durch Vermischung eine eigene gelehrte Sprache gebildet hatte, aus welcher er oft, wenn er französisch sprach, einzelne Wörter einmischte, und nur wenn er merkte, daß man ihn nicht verstanden habe, erklärte er solche Phrasen ganz französisch, mit dem Zusatz: wie Ihr es zu nennen pflegt. Aber Mandely war nicht nur ein großer Philolog, sondern auch ein Mathematiker (selbst in der Taktik war er bewandert), Historiker, Jurist, Theolog, kurz ein in unserer Zeit seltener Polyhistor. In der Philosophie war Plato sein Orakel; diesen wußte er beinahe auswendig und zitierte ihn oft in seinen gelehrten Gesprächen. Im praktischen Leben nahm er sich aber nicht den eleganten Plato, sondern den Cyniker Diogenes zum Muster. Seine Garderobe bestand aus einem alten Soldatencol, den er wahrscheinlich bei einem Trödler gekauft hatte, und einem Paar alten Uebersehuhchen. Als ihm einst ein gelehrter Freund gute Kleidungsstücke aufgedrungen hatte (denn er war sehr schwer zu bewegen, Geschenke anzunehmen), verkaufte er sie an einen Trödler und kaufte sich Bücher dafür. Er trug einen langen Bart, der schon halbgrau war, und ihm Aehnlichkeit mit einem griechischen Philosophen verschaffte. Er nährte sich von Kommissbrot, welches er an den Kasernenthoren kaufte, und welchem er manchmal einige rohe Kräuter oder Wurzeln beifügte; gekochte Speisen aß er nie in Paris. Er heizte sich nie ein. Sein Hausgeräthe bestand aus einem hölzernen Armstuhle, aus einem Schemel, einem rohen Tisch von Zimmermannsarbeit, einem kleinen Schranke, worin er seine Bücher und Schriften aufbewahrte, einem Brett mit einem Strohsack, worauf er schlief, einem Dintensfaß, das aus einem zerbrochenen Glase bestand, einem Scherben, der zu einer Lampe diente, zwei Wasserkrügen, und einer Schiefertafel, auf welcher er vorzüglich mathematische Berechnungen anstellte, um an Papier zu sparen. Als ihn einst die Polizei auf einen ungegründeten Verdacht ins Gefängniß schickte, machte er sich nichts daraus, da er einige Bücher mitgenommen hatte und darin seine Studien und Meditationen fortsetzte, und er schien es ungern zu verlassen, als durch die Bemühungen seiner gelehrten Freunde seine Unschuld an den Tag kam. Er lebte von einer jährlichen Rente von 154 Franken, und behauptete davon jährlich eine bedeutende Summe zurückzulegen, und er kaufte in der That vor einigen Jahren ein seltenes Manuskript für 400 Franken von seinen Erparnissen. — Mandely hätte bei seiner gründlichen, vielseitigen Gelehrsamkeit eine öffentliche Anstellung erhalten, oder sich durch Privatunterricht und Schriftstellerei bedeutende Einkünfte erwerben können, allein er wollte dies nicht, um unabhängig sein und ganz seinen Studien leben zu können. Er gab zwar eine Zeit lang Privatunterricht in der Mathematik und in der arabischen

*) Mandely rühmte sich selbst, er könnte von jedem Punkte Europa's eine Reise nach China unternehmen, ohne eines Dolmetschers zu bedürfen.

Sprache, aber er hörte bald auf, um seinen Studien keine Zeit zu entziehen. Vor ungefähr 14 Jahren trug man ihm von Seiten der Regierung auf, in einer großen Bibliothek, die Werke in den verschiedensten Sprachen enthielt, sämtliche Büchertitel zu übersetzen, die verschiedenen Sprachen anzugeben, und die Werke in die betreffenden Kategorien einzutragen, für welche wichtige Arbeit ihm ein jährliches Honorar von 1800 Franken ausgesetzt wurde, weil man der Meinung war, diese Arbeit würde mehrere Jahre erfordern. Mandely übernahm den Auftrag, aber bei seinen philologischen Kenntnissen und eiserstem Fleiße war er mit der Arbeit schon in einem Monat fertig. Mandely ließ sich seinen Monatsgehalt auszahlen und blieb aus. Als man ihn fragte, warum er seine Anstellung aufgegeben habe, erwiderte er: ich habe keine Anstellung mehr, denn die Arbeit ist fertig. Zum Beweise der Erkenntlichkeit räumte man ihm ein kleines Zimmer ein. Er ließ nichts drucken. Seine Bibliothek war klein, bestand aber aus wichtigen und seltenen Werken. Seine hinterlassenen Manuskripte sind schwer zu entziffern. R—y.

Eine Menschenjagd.

Aus Washington Irving's „Astoria.“

Zwei von jenen kühnen Abenteurern, die im Innern der Vereinigten Staaten unermessliche Strecken weit über die entlegensten Wohnplätze hinaus vordrangen, um Pelzwerk und Felle zu erjagen — sie hießen Colter und Potts — hatten mehrere Tage an einem Arme des Missouri verweilt, welcher „Jefferson's Sabel“ genannt wird. Eines Morgens fuhren sie in ihrer Pirogue ein Flußchen hinauf, das in jene „Sabel“ sich ergießt, und an dessen Mündung sie am Abend vorher ihre Fangleuze ausgespannt hatten. Der Fluß war in sehr hohe Felsenufer eingeeignet, so daß man zu beiden Seiten keine Durchsicht hatte.

Beide Jäger ruderten ungestört vorwärts, als Colter plötzlich ein starkes Geräusch zu hören glaubte. Sogleich rief er: „Das sind Indianer!“ und bat seinen Kameraden, aus allen Kräften zurück zu rudern, um zu entfliehen. Potts sprach scherzend: „Du läßt dir wohl von einer Büffelherde Furcht einjagen?“ Aber schon nach wenigen Augenblicken erhob sich ein unmenschliches Gebrüll, und mehrere Hundert Wilde erschienen am Ufer. Sie winkten den Jägern, ans Land zu kommen, und diese mußten gehorchen. Ehe sie noch aus der Pirogue waren, bemerktete sich ein Wilder der Jagdflinte Colter's und trug sie davon. Potts sprang ans Land, entriß dem Indianer die Flinte, gab sie seinem Kameraden zurück, stieg dann selbst wieder in die Pirogue und stieß vom Ufer ab. In demselben Moment hörte man eine Bogensehne schwirren und dann einen Pfeil zischen. Potts schrie, er sei verwundet. Colter beschwor ihn, ans Land zu steigen und sich zu ergeben, indem sonst keine Aussicht auf Rettung sei; aber Potts wußte, daß er kein Erbarmen zu hoffen hatte, und wollte daher sein Leben theuer verkaufen. Er schloß seine Flinte ab und streckte einen der Wilden todt nieder. Bald darauf stürzte er selbst, von Pfeilen durchbohrt.

Die Raube der Wilden kehrte sich jetzt gegen Colter, den sie für's Erste auskleideten. Da er einige Kenntniß von ihrer Sprache hatte, so verstand er, daß sie unter einander zu Rathe gingen, wie sie ihn auf recht ergötzliche Weise

umbringen sollten. Einige schlugen vor, den Gefangenen als Ziel hinzustellen, um ihre Geschicklichkeit in der Kunst des Bogenschießens an ihm zu erproben. Der Häuptling stimmte für ein edleres Spiel; er faßte Colter bei der Schulter und fragte ihn, ob er ein guter Läufer sei? Der Unglückliche kannte die Sitten der Indianer zu gut, als daß er nicht den Grund dieser Frage errathen hätte: man beabsichtigte, ihn zum Gegenstand einer vorläufigen Vorforce-Jagd zu machen. Obschon ein berühmter Schnell-Läufer unter seinen Kameraden, antwortete Colter dem Häuptling dennoch, er sei gar leicht zu überholen. Diese List gelang, und man hielt es für schicklich, ihm einen bedeutenden Vorsprung zu geben. Der Häuptling führte ihn ungefähr 400 Schritte weit von dem Hausen der Wilden, ließ ihn dann los und sagte ihm, er möge sich retten, so gut er könne. Der arme Teufel verzog keinen Augenblick und rannte mit all dem Eifer, welchen die Hoffnung, sein Leben zu retten, ihm einflößen konnte. Ein fürchterliches Geheul gab ihm zu erkennen, daß die ganze Meute hinterdrein stürmte.

Colter flog mehr, als er lief; er selbst mußte über seine Kraft und Leichtfüßigkeit staunen, allein es galt, beinahe zwei englische Meilen zurückzulegen, bevor er die „Gabel des Missouri“ erreichen konnte — dies lag außer der Möglichkeit menschlicher Kräfte. Obendrein war die Wiese mit einer Anzahl stacheliger Pflanzen bedeckt, die seine nackten Füße zersezten; und jeden Augenblick mußte er befürchten, daß ein Pfeil ihn durchbohren würde. Er drehte nicht einmal den Kopf um, damit die Distanz, welche ihn von seinen Verfolgern trennte, und von deren Behauptung sein Leben abhing, um keinen Zoll verkürzt würde. Schon hatte er beinahe die Hälfte der Ebene durchlaufen, als das immer schwächer werdende Geheul der Wilden ihm endlich den Muth gab, sich einmal umzusehen. Die Masse der Wilden befand sich in bedeutender Entfernung; aber einige der besten Läufer waren den Uebrigen vorgeeilt, und ein Wilder, der einen Wurffpieß als Waffe führte, hatte sich Coltern bis auf hundert Schritte genähert.

Von neuer Hoffnung belebt, verdoppelte der Gehezte seine Anstrengungen, die so gewaltig waren, daß ihm aus Mund und Nase Blut floß. Schon hatte er nur noch eine englische Meile bis zum Flusse, als die Schritte des nächsten Verfolgers ihm lauter in's Ohr tönten. Ein verstockterer Rückblick zeugte ihm denselben nur etwa zwanzig Ellen entfernt und eben im Begriff, seinen Wurffpieß zu schleudern. Colter hemmte seinen Lauf, schwenkte sich um und streckte die Arme aus. Der Wilde, erstaunt über diese plötzliche Bewegung, wollte gleichfalls Halt machen, um seinen Wurffpieß nach ihm zu werfen; aber seine Beine verwickelten sich im Gestrüpp, und er fiel zu Boden. Bei seinem Fall drang die Spitze des Wurffpießes in die Erde und der Schaft zerbrach. Ehe der Wilde noch sich aufraffen konnte, stürzte Colter mit Blitzgeschwindigkeit über ihn her, entrieß ihm das Stül von dem Wurffpieß, durchbohrte ihn und rannte dann mit erneuerter Gluth weiter.

Als die Indianer bei ihrem todtten Kameraden ankamen, verweilten sie ein paar Augenblicke, um die gewohnte Todtenklage zu heulen. Colter nahm sich diese Zeit zu Nuze und gelangte an den Saum eines Waldes von Baumwollenstauben, der am Flusse sich hinzog. Er drang hindurch und stürzte sich ins Wasser. So erreichte er schwimmend ein kleines Eiland, an dessen ober-

rem Ende schwamm in die Hünen Zweiben konn

Als sah durch und auf der Eine herannah Höhe, alner diese fangs, s hier zu f auf diese

Als bedeutend marschirt Am näch Station,

In ein hübsche, statt Vorhofe lven ware Verkaufte Galanteri Käuferiner damenhaft der Häufe nehmen; Kleinen Rkeit und mit Gefä wens dies zogensten diesem W das neun als vollst mitmacht derstube z

rem Ende das Treibholz des Stromes in Menge sich gesammelt hatte. Colter schwamm unter diesen Haufen von Baumstämmen und tauchte nicht eher wieder in die Höhe, bis er eine offene Stelle entdeckte, über welcher die verschlungenen Zweige eine Art von Bedachung bildeten, so daß er hier versteckt bleiben konnte.

Aber bald hörte er das wüthende Geschrei der Indianer am Ufer. Er sah durch das Laubwerk, welches ihn bedeckte, wie sie ins Wasser plumpften und auf die Holzmassen loschwammen. Hier suchten sie ihn lange Zeit, und der Eine kam sogar in seinen Schlupfwinkel. Als aber Colter den Wüthen herannahen sah, tauchte er langsam unter, und kam nicht eher wieder in die Höhe, als bis der lästige Gast sich entfernt hatte. Endlich räumten die Indianer diese Gegend und schlugen eine andere Richtung ein. Colter besorgte ansfangs, sie würden vielleicht wiederkehren und, in der Hoffnung, ihn doch noch hier zu finden, an das Treibholz Feuer legen. Glücklicherweise kamen sie nicht auf diese Idee.

Als endlich die Nacht hereingebrochen war, faßte Colter den Muth, eine bedeutende Strecke den Strom hinabzuschwimmen. Dann stieg er ans Ufer und marschirte mit schnellen Schritten weiter, bis der östliche Himmel sich röthete. Am nächsten Morgen kam er ganz erschöpft und ausgehungert zu einer Jägerstation, wo man ihm allen nöthigen Beistand leistete.

(Mag. f. d. Lit. d. Auslandes.)

Das Kinderfest in Mexiko.

In Mexiko findet bisweilen öffentlich oder doch wenigstens halböffentlich ein hübsches Kinderfest, besonders für kleine Mädchen der wohlhabenden Stände, statt, das jamaica heißt. Ein neuer Reisender sah eins dergleichen im Vorhofe des sonstigen Iturbide'schen Palastes. Unter den Säulenhallen desselben waren 50 bis 60 kleine elegante Buden aufgeschlagen und mit allerlei Verkaufartikeln, Zuckerwerk, Früchten, Bändern, Handschuhen und kleinen Galanteriewaaren mancher Art ausgestattet. In diesen Buden saßen als Verkäuferinnen beinahe zweihundert kleine Mädchen von 4 bis 12 Jahren, sehr damenhaft angepuzt und familienweise geordnet. Alle männlichen Bekannten der Häuser verfehlten nicht, hinzukommen und die Rolle der Käufer zu übernehmen; die Mütter und ältern Schwestern fehlten natürlich auch nicht. Die kleinen Verkäuferinnen sahen allerliebste aus mit ihrer komischen Berufswichtigkeit und ihrem kindisch-athletischem Geplauder. Die Käufer gingen ebenfalls mit Gefälligkeit und Lust in ihre Rollen ein. Die mexikanischen kleinen Mädchens dieses Alters sind die naivsten, freimüthigsten und doch zugleich wohlgezogensten Kinder, die man sehen kann, und die weibliche Erziehung läßt in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig. Sie ist übrigens ziemlich streng; das neun- oder zehnjährige Mädchen, das im Salon der Mutter sich bereits als vollständig gepuzte Modedame benimmt und die Honneurs des Hauses mitmacht, bekommt doch für etwa dabei begangene Fehler Abends in der Kinderstube zuverlässig noch die Ruthe.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Dresden. Im Februar verläßt uns die Schröder-Devrient. Der Verlust ist groß für unsere Oper, ob der Gewinn für sie (die Schröder) ebenfalls groß sein wird, muß die Zeit lehren, ich glaube kaum, denn die Zeit ist keiner Sängerin — (die über eine gewisse Zeit hinaus ist) hold. So viel kann ich Ihnen indes jetzt schon sagen: daß die letzte Leistung der Schröder-Devrient als Donna Anna, im „Don Giovanni“, eine total mißlungene war, und wenn einige verliebte Seelen im Parterre sie trotz dem applaudirten, so kann man freilich nichts thun, als über eine solche gänzliche Unkenntniß, was Recht und Schlecht ist, mittheilend die Achseln zucken. F. K.

Mignon-Zeitung.

Bunte's aus London. Engl. Bl. enthalten die Anz. einer Versteigerung seltener und kostbarer Diamanten, die am „dritten Donnerstage des Juli 1837“ in London versteigert werden sollen. Acht Stück davon gehören zur Beute, welche die vereinigten Armeen unter den Befehlen des verstorbenen Generals, Marquis v. Hastings, in Decan gemacht haben, wovon der kostbarste der Nassuk-Diamant, vom reinsten Wasser, 357½ Gran wiegt. Zu gleicher Zeit werden die sogenannten Arcot-Zuwelen versteigert, welche früher der Königin Charlotte gehörten, worunter sich ein Rosadiamant von 65 Gran befindet, der dem Sultan Selim gehörte; ein kugelförmiger Diamant von 60½ Gran, aus dem heiligen Geiße;

orden Ludwigs XVI.; ein anderer von 108 Gran, der früher im Besitze von Joseph Napoleon war; Brillant-Vandeloques von 100½ Gran, die der unglücklichen Marie Antoinette angehört hatten. Ferner kommen vor: ein Casphee von 75½ Karat, Smaragd-Ohreringe von 77¼ Karat, ein Paar Brillant-Ohringe von 223½ Gran, ein runder Brillant von 125½ Gran, ein türkischer Dolch mit Diamanten und Edelsteinen besetzt und einem großen Smaragd als Knopf u. s. w. — Drei Wochen vor der Versteigerung sind diese Edelsteine an bestimmten Tagen mit Einlaßkarten bei Rundell Bridge und Komp. in London zu sehen. — Die Influenza herrscht hier, so wie in Edinburgh u. andern Orten, so stark, daß fast kein Haus davon frei ist. Auch in Glasgow sind viele Läden deshalb geschlossen. Die Symptome der Krankheit sind zwar nicht sehr bedenklich; aber Alle, welche an der Lunge leiden, sind besonderer Gefahr ausgesetzt. Außer den Militärhospitälern von Greenwich und Chelsea, griff die Krankheit außerordentlich schnell in den Londoner Kasernen um sich. In den öffentlichen Wäsertern war der größere Theil der Beamten krank. Die Zahl der Todesfälle war am 16. Januar so groß, wie in den stärksten Cholerazeiten (1832 und 1834); indessen bemerkt man, daß die Personen, welche damals die Cholera hatten, von der Grippe verschont blieben. F.

L y o n. Vor einiger Zeit ereignete sich hier ein merkwürdiger Fall. Ein Mann, der in der obersten Etage eines zweistöckigen Hauses wohnt, kam einmal um Mitternacht nach Hause. Er gelangt hinauf, besitz die Ueberlegung, sogleich seinen Schlüs-

sel aus
Thür
anma
nicht
demselb
an den
die son
wälde.
sein G
Bilder
schreien
kommt
pakt ih
Klopfen
aus ihr
seitige
gen Ber
und der
er mit
Etage
sich in
und zw
Weise
sein G
mietber
Schrei
tes Bet
wohl.

M
hat die
einer na
Gänse
angekom
Stück.
van' A
glauben

B
französi
schichte,
Aehnlich
über Bo
de von
sogar un
gen. Je
Jedem,
Böblich
angemess

sel aus der Tasche zu ziehen, und seine Thür aufzuschließen. Er will Licht anmachen, kann aber sein Feuerzeug nicht finden, obgleich er es stets an demselben Orte stehen ließ. Er tappt an den Wänden umher, vermisst aber die sonst an denselben hängenden Gemälde. Da glaubt er, man habe ihm sein Geschwind-Feuerzeug und seine Birter gestohlen, und fängt an zu schreien: „Diebe! Diebe!“ Plötzlich kommt Jemand tappend auf ihn zu, packt ihn; er packt wieder und Beide klopfen sich nun gegenseitig den Staub aus ihren Hölen. Durch das beiderseitige Schreien kommen auch die übrigen Bewohner des Hauses zusammen, und der Held der Geschichte sieht, daß er mit dem Miethsmann der ersten Etage im Handgemenge ist. Er hatte sich in dem Stole geirrt, da die erste und zweite Etage ganz auf dieselbe Weise gebaut sind, und zufällig auch sein Schlüssel zur Stube seines Miethers paßt. Man begab sich auf den Schrek von beiden Seiten in sein rechtes Bett, und schlief die Nacht recht wohl.

München. Sogar die Gänse hat die Cholera nicht verschont. Von einer nach München getriebenen Heerde Gänse fielen, in der Nähe der Stadt angekommen, nicht weniger als 140 Stük. Auch der große Löwe in der van Alken'schen Menagerie mußte daran glauben und starb.

Buntes aus Paris. Ein französisches Blatt erzählt eine Geschichte, die mit der vom Arion einige Ähnlichkeit hat. Ein Amerikaner, der über Bord geworfen worden war, wurde von einem Fische, dessen Namen ihm sogar unbekannt ist, an's Land getragen. Jetzt hat er in einer Zeitung Jedem, der ihm seinen unbekanntem Wohlthäter persönlich vorführt, eine angemessene Belohnung versprochen:

denn eine tüchtige Lüge muß billig mit einem Scherz endigen. — Zwei Pariser Buchhändler, Daubrée und Sailleux, haben die Bibliothek des Hrn. von Lamennais gekauft, die schon vor einem Jahrzehnt mehr als vierzigtausend Bände enthalten, und auf die Hr. von Lamennais einen großen Theil seines Vermögens verwendet haben soll. Am zweiten Februar 1837 sollte die Versteigerung dieser Bibliothek beginnen. Mancher Literat würde sich da wohl neuen Stoff holen können; denn ein Mann, der mehr als zwanzig Sprachen versteht, wird doch wohl die grundgelehrtesten Bücher besitzen. — Von seinem Armstuhle aus hält der 83 Jahr alte gebrechliche Talleyrand noch immer die Fäden der Politik. Er kann nicht mehr gehen, aber sein Geist ist noch frisch, sein Salon der Sammelplatz der höchsten Diplomaten und schönen Gesandtenfrauen, und am Eingange der königlichen Zimmer in dem Schlosse steht für ihn ein Lehnstuhl, auf welchem er in das Kabinet des Königs gerollt wird, wenn dieser seines Rathes bedarf. — Die Grippe sängt nun auch in Paris zu grassiren an, jedoch ohne gefährlichen Charakter. — Gustkow ist jetzt hier, wo er viel Glück zu machen scheint. Ein Blatt nennt ihn „einen Seraph“, der auf einem Strohhalm singt“, während sich Vaganini, im Gegensatz dazu, des Namens „Teufel“ zu erfreuen hat.

New-York. Vor kurzem sind von Europa nach New-York 1,000,000 Scheffel Weizen eingeführt worden.

Leipzig. Das Leipziger Theater-Geschäftsbureau liefert regelmäßige Listen der kontraktbrüchigen Schauspieler. Die neueste Liste enthält deren 30.

London. Das Generalpostamt in London hat mit der London-Greens

wicher Eisenbahngesellschaft einen Vertrag wegen Beförderung der Posten mittelst der Eisenbahn geschlossen. W.

Wiesbaden. Der Baumeister welcher die eingestürzte neue katholische Kirche hier gebaut, ist zum Schandensatz, so weit sein Vermögen reicht, verurtheilt, und seine Mobilien und Kunstfachen bereits öffentlich zum Besten des Kirchenfonds versteigert worden. D.

Musik. Verein. Ball. Der nach den Statuten bestimmte zweite Vereins-Ball, wird mit aller zum Zwecke erforderlichen Aufmerksamkeit und sorgfältigen Anordnung, den 7. Febr., als großer Costume-Ball, in den beiden k. k. Redoutensälen in Pesth Statt haben. — Diejenigen verehelichten Ballgäste, die in einem anständigen Charakter-Anzug, oder in dem eigenthümlichen Kostume legend einer Nation, jedoch ohne Larve, erscheinen, haben das Recht, gleich beim Eintritt an der Kasse, unentgeltlich, eine von den dort vorräthigen nummerirten Karten selbst zu ziehen, gegen welche sodann, vierzehn Tage nach dem Ball, die sechs schönsten Kostume, welche sich auf dem Balle ausgezeichnet haben, auf 3 Blättern in Kupfer gestochen und kolorirt, in der Vereins-Kanzlei,

ausgelost werden; außerdem aber kann auch der Besitzer einer solchen nummerirten Karte, deren Nummer mit einer der Zahlen, womit die im Redouten-Saale aufgestellten Souvenirs de bal versehen sind, zusammen trifft, den damit bezeichneten Gegenstand zum gefälligen Andenken erhalten. — Das verstärkte Drehesten unter der persönlichen Leitung des A. Jöhls wird nebst den bestbeten Walzen von Strauß, Lanner und Jöhls, auch Kompositionen von Rothkreuz, Schäffer, Winterle, Perlasta und Drohisch vortragen. — Eintrittskarten zu 48 kr. E. M. sind in der Musik-Vereins-Kanzlei und an der Kasse zu 1 fl. E. Mz. zu haben.

Bonn leit. Ausschuss d. P. u. D. M. B.

Empfehlung. Mit voller Ueberzeugung empfehlen wir dem Leserkreise des Spiegels die in Wien erscheinende „Gesundheitszeitung“ (neue Folge; redigirt vom Dr. S. S. Beer). Dieses Blatt ist so reichhaltig und so interessant, daß Leser aller Stände und aller Klassen darin Befriedigung finden werden. Die G. Z., theils belehrend und warnend, theils unterhaltend, umfaßt Alles, was dem Heuersten des Menschenlebens, der Gesundheit empfehlend und zuträglich sein kann, und meist in dem Gewande einer anmuthigen Lektüre. Papier und Druck des Blattes sind elegant und der halbjährige Preis, inklusive der Postverendung, ist nicht mehr als 3 fl. 30 kr. E. M.

Zweite Auflage des Spiegels.

Ungeachtet wir zu Anfange dieses Jahres die Abdrücke des Spiegels stark vermehrten, so ist dennoch die erste Auflage, durch eine unerwartete, für uns sehr schmeichelhafte Theilnahme, ganz vergriffen worden, und wir sehen uns gendthigt, um den noch immer eingehenden zahlreichen Bestellungen zu genügen, von den erstern Nummern d. J. eine zweite (etwas veränderte) Auflage zu veranstalten, die in Kurzem zu Stande gebracht sein wird. Wir bitten daher die noch neu eintretenden p. t. Abonnenten um Nachsicht, wenn ihnen bloß die ersteren Nummern etwas später zukommen sollten.

Verlag des Spiegels.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomatsch Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.